





«Für meine eigenen Arbeiten brauche ich immer zwei Dinge: Liebe und Hass»

Text von **Fabio Lüdi**
Fotos von **Roshan Adhiketty**
Porträts von **Yves Stuber**

Roshan Adhiketty ist noch keine Dreissig und blickt auf eine turbulente Zeit zurück. Seine Fotos von Nacktwanderern erhielten international Aufmerksamkeit. Doch dann wurde Adhiketty der Swiss Photo Award aberkannt, weil er seine Reportage-Bilder bearbeitet hatte. KOLT traf den Solothurner und sprach mit ihm über Erfolg und Misserfolg und darüber, was Fotografie in seinen Augen eigentlich ist.



Arbeiten aus der Serie
«Die Nacktwanderer»

Roshan Adhiketty, deine Karriere kannte früh nur einen Weg: nach oben. 2015 warst du noch bei der JKON dabei, letztes Jahr dann bereits bei den Swiss Photo

Awards. Dort hast du prompt einen Skandal verursacht. Wie bist du als Branchenneuling mit dem ganzen Lärm umgegangen?

Das finde ich lustig, ich sehe meine Karriere überhaupt nicht als konstante Kurve nach oben. Letztes Jahr habe ich sogar daran gedacht, mit dem Fotografieren aufzuhören. Es ist ein Auf und Ab, überhaupt kein konstantes Bergauf. Der ganze Skandal hat mir sogar geholfen, er hat mich noch einmal so richtig gepusht. Danach bin ich aber in den Zivildienst und habe mit

«Dass ich den Preis nicht gewonnen habe, ist zweitrangig. Die Anklage, ich hätte beschissen, beschäftigte mich sehr.»

Kindern gearbeitet, und ich musste aufhören zu fotografieren. Zwei, drei Monate lang habe ich mich dann gefragt, warum ich mir das antue mit dieser Fotografie.

Zu welchem Schluss bist du gekommen?

Während dieser Zeit mit den Kindern dachte ich: Wow, ich mache hier etwas wirklich Sinnvolles. Ich ging jeden Tag nach Hause und fand, dass ich etwas Gutes gemacht habe, etwas für die Welt und nicht nur für mich. Während dieser Zeit war ich mir eigentlich sicher, dass ich eine Ausbildung als Zeichnungslehrer beginnen würde. Nach einem halben Jahr Zivildienst war ich mir dann aber wieder sicher, dass ich doch fotografieren will. Das war eine wichtige Entwicklung. Jetzt habe ich wieder verdammt Lust auf Fotografieren.

Das klingt nach einer ziemlich impulsiven Beziehung zur Fotografie.



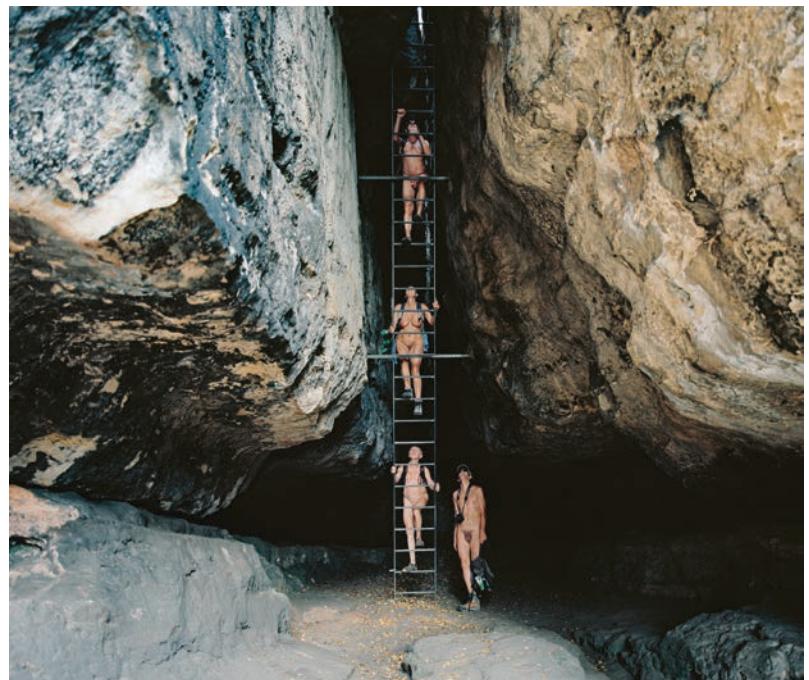
«Für mich ist jede Fotografie eine Interpretation der Wirklichkeit. Sie ist nie nur pure Dokumentation.»

Ja, die ist schon so ein bisschen schwankend, je nach Stimmung. Womit ich bei den Swiss Photo Awards letztes Jahr wirklich zu kämpfen hatte, waren die Emotionen. Ich hatte so viel in mein Projekt mit den Nacktwanderern reingesteckt und mich unglaublich über den Preis gefreut. Und gleichzeitig hatte ich noch eine Buchvernissage zu feiern. Und plötzlich stand ich als Betrüger da. Das hat mich persönlich verletzt. Dass ich den Preis nicht gewonnen habe, ist zweitrangig. Die Anklage, ich hätte beschissen, beschäftigte mich sehr.

Trotzdem hast du dieses Jahr wieder eine Arbeit bei den Swiss Photo Awards eingereicht. Diesmal hast du sogar gewonnen.

Die Sache mit dem Retuschen

Am Abend der Preisverleihung des Swiss Photo Awards 2017, an dem Roshan Adhiketty den ersten Preis in der Kategorie «Reportage» hätte erhalten sollen, antwortete der Fotograf während eines Rundgangs durch die Ausstellung auf die Frage eines Besuchers, wie stark Fotografinnen denn in die Bilder eingreifen würden, wahrheitsgetreu, dass er bei einem seiner 15 ausgestellten Bilder einen Nacktwanderer weg retuschiert habe. «Ich wollte, dass die Bilder malerisch wirken und habe unglückliche Anschnitte verschönert und zugunsten der Komposition besser lesbar gemacht», sagt Adhiketty heute. Weil diese Art der digitalen Bildmanipulation, eine sogenannte Pixelveränderung, gemäss Veranstalter in der Reportage-Fotografie nicht zulässig ist, wurde Adhiketty der Preis aberkannt.



Ich hatte das Gefühl, ich müsse diese Erfahrung verarbeiten. Am Anfang war da viel Frust und Wut. Ich las dann viel über den Wahrheitsgehalt der Fotografie. Meine diesjährige Serie beschäftigt sich auch genau mit dieser Thematik. Dass ich sie bei den Swiss Photo Awards eingereicht habe, war aber eher Zufall. Es war nicht so, dass ich gedacht habe, «jetzt muss ich es denen noch zeigen». Ich musste die ganze Sache für mich verarbeiten.

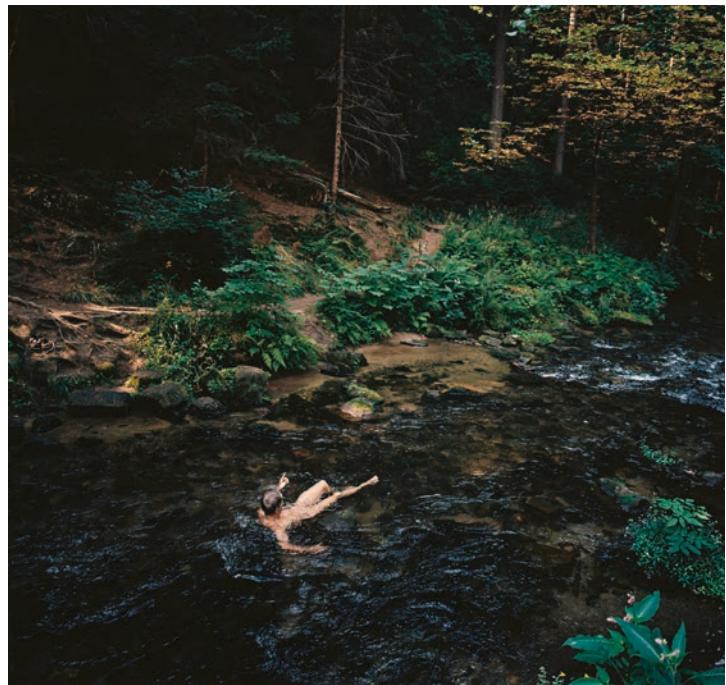
Auslöser des Ganzen war deine Bildmanipulation. Wo ziehst du da die Grenze?

Meine Linie ist sehr weit. Wenn ich ein Porträt von dir mache, dann interpretiere ich bereits, wie du aussiehst. Finde ich, zu dir

passt Kaffee, dann stelle ich eine Kaffeetasse mit aufs Bild, wenn ich finde, du siehst aus wie ein Mate-Trinker, dann nehme ich die Tasse nicht mit aufs Bild.

Also passiert Manipulation bereits im Vorfeld.

Ich wähle ja aus, was aufs Bild soll. Für mich ist jede Fotografie eine Interpretation der Wirklichkeit. Sie ist nie nur pure Dokumentation. Es gibt nie ein echtes Bild von dir, sondern nur meine Interpretation. Das ist mein Grundsatz. Die Interpretation muss aber im Sinne des Inhalts sein, da ziehe ich durchaus die Grenze. Wenn du nicht rauchst, stecke ich dir auch keine Zigarette hinters Ohr. Ob ich allerdings nachher etwas wegretuschiere oder



«Meistens müssen die Leute deinen Namen vier Mal lesen, bis sie denken: Der hat vielleicht schon was drauf.»

vorher etwas ins Bild stelle, spielt keine Rolle. Weil ich eben davon ausgehe, dass ich lüge, sobald ich anfange zu fotografieren. Warum dann nicht gleich so lügen, dass es der Wahrheit entspricht?

[Die Unterscheidung, ob du vorher oder nachher etwas aus dem Bild entfernst, ist für dich also eine rein technische, vielleicht sogar ein wenig heuchlerische?](#)

Ja, mega heuchlerisch. Aber ich sehe, dass man nicht einfach sagen kann: Ab jetzt können alle Fotografinnen machen, was sie wollen. Allerdings habe ich nun ein Jahr lang über diese Problematik nachgedacht und noch immer keine Lösung gefunden.

[Wie wichtig sind Foto-Preise in der Branche überhaupt?](#)

Unglaublich wichtig. Wo ich heute bin, da bin ich dank dieser Preise. Meine Kunst, also meine eigenen Sachen, die ich neben den Auftragsarbeiten mache, hat bisher ei-

gentlich mehr Geld gefressen, als sie eingebracht hat. Foto-Preise erlauben mir, auch mal zwei Monate nur an eigenen Projekten zu arbeiten, das gibt Rückhalt. Ausstellungen sind ausserdem super, um den eigenen Namen zu promoten.

[Du hast also auch etwas davon, wenn du nicht gewinnst, solange da ein Täfelchen mit deinem Namen draufsteht?](#)

Meistens müssen die Leute deinen Namen vier Mal lesen, bis sie denken: Der hat vielleicht schon was drauf. Nach dem ersten



«Ich bin einfach unglaublich schlecht im Antworten geben, und sehr gut im Fragen stellen.»

Preis hat mich noch niemand gekannt, nach dem zweiten und dritten fängt man an, ein wenig Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es ist überhaupt nicht so, dass man einen Preis gewinnt und dann nur noch machen kann, was man will. An dem Punkt bin ich auch jetzt noch nicht, obwohl ich super Aufträge erhalte und Preise bekommen habe. Ich habe noch immer das Gefühl, dass ich am Anfang stehe.

Aber dieser Punkt kommt irgendwann, daran glaubst du noch?

Nein, nicht, wenn ich mir meine älteren BerufskollegInnen so anschau. Das passiert in der Schweiz vielleicht zwei Leuten. Solange man im Beruf ist, ist es, glaube ich, immer ein Kampf. Selbst renommierte Fotografinnen haben einfach mal einen Monat lang ein

Tief, wenn kein Geld reinkommt. Was ich aber weiss, ist, dass ich es mit der Zeit lockerer nehme. Am Anfang, wenn du das erste Jahr selbstständig bist, der Kontostand immer weiter sinkt, keine Jobs reinkommen, du die Miete zahlen musst, da drehst du fast durch.

Trotzdem hast du es geschafft, dir einen Namen zu machen. War das nur Glück,

oder hast du dies bewusst provoziert?

Sicher ein bisschen von allem. Glück auf jeden Fall. Das mit dem Skandal, das kannst du nicht planen. Ehrlich gesagt wäre es sehr übel, so etwas zu provozieren, und der Typ dafür bin ich jetzt echt nicht. Aber es ist schon so, dass ich zum einen sehr hohe Risiken eingehe, zum anderen fahre ich auch sonst überall ein bisschen an der Grenze. Ich interessiere mich generell für Sachen, die hart an der Grenze sind, die polarisieren. Auch wenn ich schaue, welche KünstlerInnen mir gefallen, sind das die heiss Diskutierten, die, welche etwas wagen und Risiken eingehen.

Welche Risiken meinst du?

Dein Nacktwanderer-Projekt?

Genau. Das Buch, das daraus entstand,

Der Bezug auf die Ereignisse bei den Swiss Photo Awards ist unübersehbar: Adhihetty's aktuellste Arbeit heisst «Konstruktion der Wirklichkeit».



hat mich insgesamt 28 000 Franken gekostet. Die Hälfte davon konnte ich mit Fördergeldern stemmen, die andere Hälfte habe ich selber beigesteuert. Finanziell hat sich das noch lange nicht ausgezahlt, das Geld hole ich nicht einmal dann rein, wenn ich alle Bücher verkaufe.

Aber es ist eine Basis für später.

Es ist eine Investition, von der ich hoffe, dass sie sich in fünf Jahren oder so auszahlt. Ich lebe auf sehr bescheidenem Niveau. Da einfach so viel Geld in ein Projekt zu stecken und nicht genau zu wissen wofür, braucht Mut. Aber für mich hat es sich bisher immer gelohnt, Risiken einzugehen.

Gibt es davon noch mehr?

Eine Ausstellung mitzumachen ist auch immer ein Risiko. Ich weiß beispielsweise, dass ich keine Bilder verkaufe. Ich arbeite irgendwo zwischen Kunst und Journalismus. Die Leute finden die Bilder in der Galerie cool, aber sie kaufen sie nicht für ihre eigene Stube. So war das auch mit den Nacktwanderern. Die habe ich über ein Dutzend Mal ausgestellt und dabei gerade einmal zwei Bilder verkauft. Üblicherweise leben KünstlerInnen vom Bilderverkauf, bei mir ist das aber nicht der Fall.

Wegen deiner Sujets?

Wegen meines Stils, der ist den Leuten dann

«Ich interessiere mich generell für Sachen, die hart an der Grenze sind, die polarisieren.»

doch zu konkret. Man sieht eben irgendwie, das sind der Peter und der Fritz. Und wer will schon Peter und Fritz bei sich in der Wohnung? Ich arbeite zu wenig ästhetisch oder abstrakt. Darum ist für mich eine Ausstellung jedes Mal ein Abwagen. Ich muss meine Bilder drucken, aufziehen und rahmen. Hinzu kommen der Transport, das Hängen und Lagern. Das kostet mich jedes mal 2000 bis 3000 Stutz. Im Kunstmuseum Olten habe ich ein einziges riesiges Bild ausgestellt, das ist 2.5 auf 1.75 Meter gross. Es steht jetzt bei meiner Mutter im Keller.





«Ich bin nicht der Typ, der etwas zeigt und sagt: Schaut, so ist es.»

Ginge das nicht eine Spur kleiner?

Wenn ich meine Werke präsentiere, dann richtig. Die Grösse spielt aber absolut keine Rolle. Form und Inhalt müssen stimmen. Da darf ich keine Kosten scheuen, um die umzusetzen. Grösse, Form und Material ergeben sich aus dem Konzept der Arbeit. Bei den Nacktwanderern beispielsweise war für mich klar, dass die Bilder wie Malerei aussehen sollen. Darum gehörten sie klassisch gerahmt. Das Riesenbild im Kunstmuseum zeigte eine Tierkadaver-sammelstelle. Das Foto wirkt wie ein Muster, es hat keine Tiefe, nur Fläche. Geht man aber näher heran, ist da plötzlich das Ohr einer Sau, hier ein Fisch und dort

eine Leber eines Tiers. Da hat es Sinn ergeben, mit der Grösse zu spielen.

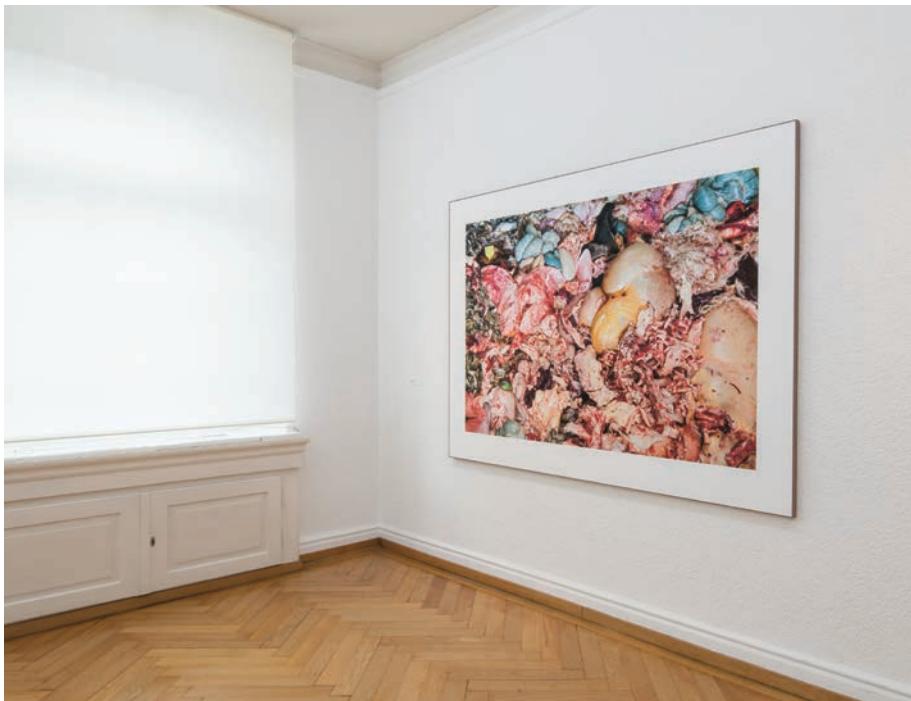
Worum geht es dir bei deinen Bildern?

Für meine eigenen Arbeiten brauche ich immer zwei Dinge: Liebe und Hass. Ich muss etwas verabscheuen, und gleich-

zeitig muss es eine krasse Anziehungskraft auf mich ausüben. Das Tierkadaverbild ist ein gutes Beispiel dafür. Bei meinen Bildern geht es mir aber nicht darum, etwas zu beweisen. Ich bin nicht der Typ, der etwas zeigt und sagt: Schaut, so ist es. Ich bin mehr der Typ, der Fragen aufwirft.

Du willst also Möglichkeiten und Zugänge aufzeigen?

Ich bin einfach unglaublich schlecht im Antworten geben, und sehr gut im Fragen stellen. Für mich ist die Welt auch nicht einfach schwarz-weiss. Ich kann mich sowieso nie für eine Antwort entscheiden. Die Vielschichtigkeit interessiert mich,



«Im Kunstmuseum Olten habe ich ein einziges riesiges Bild ausgestellt, das ist 2.5 auf 1.75 Meter gross. Es steht jetzt bei meiner Mutter im Keller.»

beim Nacktwanderer-Projekt ist das gut sichtbar. Einerseits sind das nackte, alte, dicke Männer – nicht unbedingt schön anzuschauen mit ihren Schnäbis. Andererseits ist das doch inspirierend und hat was sehr Schönes, dieser Anblick von nackten Menschen in der Natur. Ich weiss oft nicht, ob ich jetzt eine Frage stellen oder drei Botschaften senden will. Oder ob aus drei Botschaften für die BetrachterInnen einfach eine Frage wird.

Heute hat jeder die Möglichkeit, zu fotografieren. Aber was macht für dich einen

Fotografen, eine Fotografin aus?

Je länger desto wichtiger wird es, als Fotografin fähig zu sein, Bilder lesen zu können, also spüren zu können, wovon das Bild handelt. Aber Fotografinnen müssen auch die richtigen Bildsprachen sprechen und visuell kommunizieren können. Wichtig ist etwa, zu spüren, welches Bild welche Stimmung vermitteln kann. Oder, vor allem für journalistisch geprägte Fotografinnen, welcher Bildstil zu welchem Medium passt. Ich glaube, die Zeit der klassischen Agentur-Fotografinnen, die mit ihrer Kamera in den Krieg ziehen und einfach abbilden, was passiert, ist vorbei. Es geht darum, eine eigene Bildsprache zu finden, eben auch in den Medien, nicht nur in der Kunst.

Was kommt für dich als nächstes, wo zieht es dich hin?

Ich habe den Entschluss gefasst, dass ich die nächsten drei Jahre sowohl im journalistischen als auch in meinem künstlerischen Schaffen weiterkommen möchte. Vor allem in Richtung Kunst will ich mich komplett austoben. Mein Ziel ist es, so künstlerisch wie möglich schaffen zu können und trotzdem noch redaktionell gebucht zu werden, als Magazinfotograf etwa.

Der 27-jährige **Roshan Adhiketty** graduierte 2014 von der Ecole cantonale d'art de Lausanne ECAL mit einem Bachelor in Fotografie. 2013 holte er sich bereits den Anzeiger-Kulturförderpreis aus Solothurn, im Jahr darauf den Bieler Prix Photoforum PasquArt und 2015 schliesslich den Förderpreis der Hans- und Beatrice-Maurer-Billeter-Stiftung an der Jungen Kunst Olten JKON. 2017 wurde dem in Zürich lebenden Fotografen der mit 15'000 Franken dotierte Förderpreis Fotografie des Kantons Solothurn verliehen. Im gleichen Jahr erkannte der Swiss Photo Award dem gebürtigen Lausanner aufgrund Bildmanipulation schliesslich den 1. Platz in der Kategorie Reportage ab und katapultierte den Fotografen damit ins nationale Bewusstsein. Vom Skandal hat Adhiketty sich gut erholt und gewann an den diesjährigen Swiss Photo Award schliesslich den 1. Platz in der Kategorie Free. Roshan Adhiketty ist seit 2016 selbständiger Fotograf und nebenbei Dozent für Fotografie an der Schule für Gestaltung St. Gallen.

